

## **Wieviel Sinn braucht der Mensch? Der Sinn im Leben und der Sinn des Lebens**

"Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?" (Mk 8, 36).

"Wir müssen zwei verschiedene Arten von Sinn finden, erstens den Sinn unserer eigenen individuellen Existenz, zweitens den Sinn der Welt, in der wir leben, was letztlich der Sinn des Lebens selbst ist".  
John Firman/

Wir haben den Sinn beschrieben als das Bedürfnis nach Orientierung an den Grenzen, an die wir auf unserer "Reise" durchs Leben immer wieder stossen. An den Kreuzwegen, im Labyrinth des Daseins, sind wir dauernd zu Entscheidungen über die Richtung herausgefordert, die unser weiterer Weg nehmen soll. Dabei treffen wir unsere Wahl aufgrund von Werten, anhand unserer Fähigkeit zu bewerten, die mit unserem Menschsein untrennbar verknüpft ist. Wir sind nicht nur "zur Freiheit verurteilt", sondern ebenso zum "Wertenmüssen", zur Erkenntnis von Gut und Böse. Dabei treffen wir oft und immer von Neuem die falsche, die schlechtere Wahl; wir gehen in die Irre und bleiben im Sumpf und in den Sackgassen unserer Ambivalenz und Unsicherheit stecken. Indem wir uns auf diese Art "im Labyrinth von Sinn und Werten" verlieren, beginnen wir uns selbst abzuwerten. Durch die uns immer neu bedrängenden und oft schwer lösbaren Konflikte neigen wir zu Selbsthass und Selbstverachtung. Obgleich wir frohen Mutes ausgezogen sind und die besten Absichten "im Sinn" hatten, verstricken wir uns dennoch unablässig in Fehlentscheidungen und Wertkonflikte.

In der religiösen Sprache wird dies als die existentielle Schuld bezeichnet, an die wir durch unsere menschliche Grundverfassung unabwendbar gekettet sind. Obschon wir herausgefordert sind, uns für den Sinn zu entscheiden, wählen wir prompt den Un-sinn. Wir entscheiden uns für den Teil statt fürs Ganze und klammern uns ans "Haben", anstatt das "Sein" zur einzigen Richtlinie unseres Lebens zu machen.

"Die Produktion von immer mehr Dingen wurde zum höchsten Lebensziel. In diesem Prozess hat sich der Mensch in ein Ding verwandelt, das Leben ist dem Eigentum untergeordnet, das 'Sein' wird vom 'Haben' beherrscht. Während in den Anfängen der westlichen Kultur die Vervollkommnung des Menschen als Ziel des Lebens galt, befasst sich der moderne Mensch mit der Vervollkommnung der Dinge" (E.Fromm 1972, S. 103).

Der Mensch neigt dazu, die "Teilsinne" dem "Gesamtsinn" unterzuordnen. Er spaltet sich dabei auf, grenzt sich ab von seinem Körper, von den "animalischen" Trieben des "Es", von den Gefühlen und von immer weiteren Teilen seines Selbst, bis er schliesslich als verarmtes Ich ein auf Zweck und Rationalität beschränktes Dasein fristet und vielleicht erst dann den Verlust seiner Seele und Ganzheit zu ahnen vermag, wenn ein Krankheitssymptom ihn darauf hinzuweisen beginnt. Dies wird ihn vielleicht dazu bewegen, sich auf eine Psychotherapie einzulassen, in der gemeinsam der Sinn des Symptoms entschlüsselt und die Einseitigkeit seiner Lebensform, die Überbewertung des Teils auf Kosten des Ganzen aufgedeckt werden kann. In der Psychotherapie kann ein Verständnis dafür geweckt werden, dass der menschliche Organismus und die Psyche in einem Klima der Ausgeglichenheit zwischen Teil- und Gesamtsinn am Besten gedeiht, in dem beide Sinnaspekte zu ihrem Recht kommen.

Anders stellt sich die Thematik aus der religiösen Perspektive dar, für die eine absolute Gewissheit bezüglich der Bestimmung des Menschen besteht. Für sie "lebt der Mensch nicht vom Brot allein", und er "ist nicht dazu bestimmt, im vorläufigen Teil-sinn sein Genügen zu finden und diesen in

möglichster Breite auszukosten; seine Aufgabe ist vielmehr, in dem und durch den Teil-sinn zum Gesamt-sinn vorzudringen. Dabei hilft ihm der Teil-sinn ebenso durch das, was er an Sinn enthält, wie auch durch das, was ihm an Un-sinn beigemischt ist" (Lotz a.a.O., S. 116). Der Mensch verbeisst sich oft in die Teilsinne und macht sich in dieser einseitigen Entscheidung für die Teilsinne nach Auffassung von Lotz existenziell schuldig.

Sinnfindung ist nach seiner Auffassung nur möglich, wenn vom Teilsinn zum Gesamtsinn vorgedrungen werden kann, wenn der Gesamtsinn in den Teilsinnen freigelegt wird. Dabei ist der Teilsinn uns nahe und deutlich erfahrbar. Ob der endgültige Gesamtsinn uns ähnlich zugänglich ist, steht im Zentrum alles Fragens nach dem Sinn. Es ist diese Frage nach dem letzten Sinn, die uns beunruhigt und bewegt.

Ob es ein "Grundbedürfnis nach Sinngebung" (vgl. Seev Gasiet, Menschliche Bedürfnisse, Campus 1981) gibt, in dem der Mensch auch in den Teil-Befriedigungen ausreichend Sinn findet, wird unterschiedlich diskutiert. Günter Anders glaubt, dass der Mensch in Ermangelung eines "Endzwecks" auf einen "Sinn" grundsätzlich verzichten müsse, da mit "Gottes Tod" auch der "Tod des Sinnes" stattgefunden hat. (vgl. Günther Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, Beck 1981). Nach Anders leben wir in einem "Mittel-Universum", in dem alles nur Mittel zum Zweck ist und jeder Zweck wiederum Mittel zu einem weiteren Zweck und so fort ad infinitum. Daher kann auch der "Sinn" nichts anderes sein als auch wieder bloss ein Mittel zu einem Zweck, eine illusionäre Vertröstung, sozusagen "Kaffee fürs Volk", wie Anders dies in Anlehnung an Marx nennt. Jedenfalls müssen wir uns seiner Meinung nach von der Vorstellung eines "freischwebenden Sinns" als einer Fiktion und einem antiquierten Begriff trennen. Der Mensch hat dann zwar, wie Anders sarkastisch feststellt, stets noch die Möglichkeit, das Gefühl der Sinnlosigkeit "wegzuthrapieren", doch hilft ihm dies auch nicht mehr, als wenn in einer Hungersnot versucht wird, das "Gefühl der Brotlosigkeit zu bekämpfen". Diese nihilistische Auffassung deckt sich mit Äusserungen Nietzsches, der dem "ganzheitlichen" Begriff der Wahrheit mit ähnlicher Skepsis begegnete. Er bezeichnete "wahr" als das "Tarnwort für lebensfördernd" und meinte damit, das menschliche Streben nach Wahrheit sei lediglich durch das Bedürfnis nach Wachstum und Wohlergehen motiviert, unabhängig von tatsächlicher Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit.

Schliesslich hat der Mensch dann noch, wie der Existentialist Camus meint, die Wahl, in der Heldenpose des Sisyphos aus der Not eine Tugend zu machen und sein Schicksal, zu einem unabwendbaren Leiden verurteilt zu sein, heroisch auf sich zu nehmen und darin einen Sinn zu sehen. Er kann aber auch in einer schlichten Haltung der Ergebenheit sein existentielles Ausgeliefertsein ertragen und darin einen Sinn finden, wenn er bereit ist, das Leben in seinem "So-Sein" als etwas unausweichlich Gegebenes auf sich zu nehmen.

Wie wir mit der tragischen Grundverfassung unserer Existenz, mit unserem "In-der-Welt-Sein" und unseren inneren Widersprüchen umgehen, bestimmt unser Welt- und Menschenbild und damit auch unser Verhältnis zur Existenz eines Teilsinns oder Gesamtsinns. Bei der Vielfalt der Vorstellungen darüber, wie der Mensch im Grunde "gemeint" ist, fällt es schwer, an eine "objektive" Wahrheit und an ein einziges, "alleinseligmachendes" Therapiekonzept und Gesundheitsverständnis zu glauben. Es taucht die berechtigte Frage auf, ob das Bedürfnis nach einem letzten und absoluten "Gesamtsinn" auf einem unrealistischen Wunschdenken und dem illusionären Bedürfnis nach "Sinnverschreibung" durch einen Guru oder Heilsbringer beruht. Verständlich ist diese Sehnsucht und Hoffnung, wenn wir uns an Nietzsche erinnern: "wer ein Wozu im Leben hat, kann fast jedes Wie ertragen".

Es mag oft schwer fallen, nach Auschwitz, Hiroshima und Bosnien an einen "objektiven" letzten Sinn zu glauben, da ein solcher verbal und rational nicht fassbar ist, denn es liegt im Wesen des Sinnphänomens, dass es nie erschöpfend beantwortet werden kann. Sinn ist immer an die subjektive Erfahrung geknüpft. Entsprechend der seit Sokrates gültigen Unterscheidung zwischen

objektiver "Wahrheit" und subjektiver "Gewissheit" fällt Sinn unter diese zweite Kategorie. "Es gibt keine objektiv gültige Antwort auf die Frage nach dem Sinn; denn objektives Denken ist ebenso an ihr beteiligt, wie subjektives Werten. Jede Formulierung ist ein Mythos, den der Mensch erschafft, um Unbeantwortbares zu beantworten" (Jaff, 1983, S. 14).

Dennoch haben sich viele Disziplinen, die Theologie, Philosophie und Soziologie um Antworten bemüht. Viele Menschen erhoffen sich heute von der Psychotherapie, dass sie in der Lage ist, eine realistischere, lebensnähere Antwort zu geben, als es diesen andern Wissenschaften möglich war. Kann Psychotherapie diese Erwartung erfüllen, kann sie den Hunger nach Sinn stillen oder gerät auch sie hier an eine Grenze, da ihre Antwort nur eine "Teilsinn"-Antwort darstellt, die nicht bis zum Letzten vorstösst?

'Der Sinn, den man ersinnen kann, ist nicht der wahre Sinn', hat Laotse formuliert. Der "Gesamtsinn" scheint schon immer durch alle ideologischen Maschen gefallen zu sein und daher auch allen Bemühungen einer therapeutischen Konzeptualisierung getrotzt zu haben. Entscheidend ist einzig der subjektive Erfahrungswert des Sinns. Ähnliches gilt für die religiöse Erfahrung. Sie ist absolut. "Es ist gleichgültig, was die Welt über die religiöse Erfahrung denkt; derjenige, der sie hat, besitzt den grossen Schatz einer Sache, die ihm zu einer Quelle von Leben, Sinn und Schönheit wurde und die der Welt und der Menschheit einen neuen Glanz gegeben hat." (C.G.Jung: Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, Band II, Olten 1971, S. 116). Die religiöse Sinnerfahrung braucht daher, genauso wenig wie die Sinnerfahrung in der Liebe eine Beglaubigung. "Wer den Archetypus des Sinnes erfahren und einen Mythos des Sinnes erschaffen oder in sich aufgenommen hat, muss nicht mehr deuten. Er weiss: 'Es ist.' Dann ist der Sinn des Windes der Wind, der Sinn der Liebe die Liebe und der Sinn des Lebens das Lebens (Jaff, 1983, S. 171).

Wieviel Sinn braucht der Mensch? Offenbar lässt sich die Frage nicht allgemein und grundsätzlich, sondern nur immer im individuellen, praktischen Lebensvollzug durch den einzelnen Menschen selbst beantworten. Es gibt so viele Antworten, wie es individuelle Lebensentwürfe, persönliche Bedürfnisse und subjektive Sinnerfahrungen gibt. So werden sich die Einen immer, vielleicht ein ganzes Leben lang, mit einem Teilsinn begnügen, ohne je nach einem letzten "Seinsgrund" und absoluten Gesamtsinn zu fragen. Andere werden früher oder später spontan oder durch eine Krankheit, einen schmerzlichen Verlust oder eine andere schicksalshafte Erfahrung gedrängt, über die engen Grenzen ihrer materiellen Existenz hinaus nach dem grösseren Ganzen, nach dem Woher, Wozu und Wohin des Lebens zu fragen beginnen.

Auch für die Wahl der Therapie kann die Suche nach einem Teilsinn oder einem letzten Lebenssinn entscheidend sein. Wer als junger Mensch eine Stabilisierung seines Ich braucht, oder an einer begrenzten Symptomatik wie z.B. einer Phobie leidet, wird den Sinn der Behandlung in einer stützenden, strukturbildenden Methode sehen, die ihm hilft, mit dem Hier und Jetzt seines Leidens besser umzugehen oder eine ihn beschränkende Symptomatik zu beseitigen. Er wird vielleicht eine Verhaltenstherapie oder das Neurolinguistische Programmieren wählen, denn diese Behandlungen versprechen rasche Hilfe und verstehen sich nach Perez als reine "Technologie" zur Erreichung eines begrenzten Behandlungszieles, das ad hoc durch KlientInnen und TherapeutInnen in einer "partnerschaftlichen Zielsetzung" festgelegt wird (vgl. Meinrad Perez, Verhaltenstherapie - eine Technologie zur Mehrung der Humanität? in Anthropologische Aspekte der Psychologie, Otto Müller Salzburg 1979). Diese Methoden kümmern sich weder um "Ganzheit" noch um eine tiefere philosophische Fundierung, da laut Bandler, einem der Begründer des NLP, "Philosophie dumm macht". Sie sind daher für KlientInnen geeignet, die nach einer Behandlungstechnik Ausschau halten, die dazu verhilft, den zunächst für sie wichtigeren Teilsinn der praktischen Lebensbewältigung zu realisieren, statt zu "individuieren" oder sich selbst zu verwirklichen. Sie mögen daher bei Bandler mit seiner Devise: "I wanna' have the stuff done" gut aufgehoben sein.

Viele Menschen mögen sich aber nicht länger mit einem Minimalquantum an Sinn zufrieden geben. Für sie gilt, was Fromm gesagt hat: "Das allgemeine Leiden ist die Entfremdung von sich selbst, von den Mitmenschen und von der Natur; das Bewusstsein, dass uns das Leben wie Sand durch die Finger läuft, dass wir sterben werden, ohne gelebt zu haben, dass wir im Überfluss leben und doch ohne Freude sind" (E. Fromm 1972, S. 111)

Wer dies erkannt hat, wird ein Behandlungsziel, das vorwiegend auf Effizienz, Machbarkeit und Funktionalität ausgerichtet ist, als zu einseitig und einen solchen "Teilsinn" als zu dürftig erachten, ohne damit notwendigerweise einen Ganzheitsanspruch nach einem letzten Lebenssinn, nach der eigentlichen "Kunst des Lebens" zu entwickeln.

Weder die Teilsinne noch der Gesamtsinn allein "machen Sinn", sondern beide gehören untrennbar zusammen. Der funktionale, lediglich auf einen Zweck ausgerichtete Sinn muss auf den Gesamtsinn in Form eines Endzwecks bezogen sein, sonst wird er sinnlos. Daher verlangt die Sinnfrage auch nach einer Auseinandersetzung mit dem Sinn des Todes. "Wäre der Tod das alles verschlingende Ende, so trügen die vorläufigen Teilsinne keinen endgültigen Gesamtsinn in sich." (Lotz, a.a.O., S. 90). Für den Theologen Johannes Lotz ist der Tod aber "der im Ende beginnende Anfang." Lotz verweist dabei auf Heidegger, der uns zum unermüdlichen, sorgsamem Hinhören auf "die leise Stimme des Seins im Lärm des Seienden" aufruft, auf das Anwesendsein der Transzendenz im Diesseits unserer Existenz. Für diese Dimension des Hörens brauchen wir in der Psychotherapie eine besondere Haltung, ein Lauschen mit dem "dritten Ohr", ein mit-dem-Herzen-hören, welcher Sinn sich im Unsinn verbirgt.

So wie der funktionale Zwecksinn eines Endzwecks bedarf, ohne den er sinnlos wäre, so würde der absolute Sinn zu einer abstrakten Leerformel verkommen, wenn er nicht einen Bezug zu einer Funktion, zu konkretem Handeln, zur "Sinnggebung" und zur realen Erfahrung hätte. Sinn ist nichts Abgehobenes, Imaginäres, sondern ein lebenslanger Prozess, sich im Lebensganzen mit dem je eigenen Sinnmuster begreifen zu lernen. Sinn ist Wahrnehmung dessen, was ist und kann als Hoffnung und Sehnsucht nach einem Ziel überlebenswichtig sein. Frankl fragte in Auschwitz suizidale Mithäftlinge, ob für sie ein Werk oder eine Person existiere, die von ihnen etwas erwarte, um ihnen so ein sinnvolles Ziel bewusst zu machen, für das ein Überleben lohnte. Sinn kann entstehen in der Bewältigung des Un-sinns.

Wie der Sinn, so ist auch der Un-sinn an ein Paradox gebunden: wer sich nur an den letzten Dingen orientiert, läuft Gefahr, die Orientierung im Jetzt zu verlieren. Wer sich weigert, seine eigenen Grenzen und die der Welt zu akzeptieren, wer sich dem Alles-oder-nichts-Prinzip verschreibt und nicht bereit ist, vom Sensationellen Abschied zu nehmen und sich mit dem "gewöhnlichen Sinn" und dem eigenen Mittelmaß zu begnügen, der wird früher oder später durch seine überhöhten Ansprüche gelähmt, von einem Gefühl der Sinnlosigkeit eingeholt werden. Das Leben glückt nur an der Grenze zwischen Sinn und Un-sinn.

Sinn ist nicht so sehr durch die letzten als durch die nächsten Dinge gegeben, wie Fontane schreibt. "Das Glück, wenn mir recht ist, liegt in zweierlei: darin, dass man ganz da steht, wo man hingehört... und zum zweiten und besten in einem behaglichen Abwickeln des ganz Alltäglichen, also darin, dass man ausgeschlafen hat und dass einen die neuen Stiefel nicht drücken. Wenn einem die 720 Minuten eines zwölfstündigen Tages ohne besonderen Ärger vergehen, so lässt sich von einem glücklichen Tag sprechen" (in "Effi Briest").

Sinn ist weder als Teil- noch als Gesamtsinn vollumfänglich zu erfassen, da beide Aspekte untrennbar zusammengehören. Er entsteht durch die Spannung zwischen dem Teil- und Gesamtsinn, die es auszuhalten gilt, ohne dass wir die eine der beiden Seiten verabsolutieren oder in eine Haltung des "Alles-oder-nichts" flüchten.

In den existentiellen Grenzsituationen, in denen der Un-sinn auf die Spitze und der Mensch an die Grenze der Verzweiflung getrieben wird, im Kraftfeld zwischen den beiden Polen von Sinn und

Un-sinn mag sich dann ein Umschlag in die Erfahrung des Absoluten ereignen, in der selbst der Tod nicht mehr als eine endgültige Grenze, sondern als ein Neubeginn erlebt wird. Es ist die Erfahrung, dass der Sinn immer an ein Paradox gebunden ist, als "Segen" der menschlichen Minderwertigkeit, die zur Vollkommenheit drängt (Adler), als Sinn im Un-sinn, als Weg und Ziel zugleich. In der Gegenwart, die durch eine Hypertrophie des Teilsinns in Form des Ich-Bewusstseins gekennzeichnet ist, kann daher der Mensch Heil und Heilung nur finden, wenn er den anderen Pol des Gesamtsinns in sein Leben integriert, durch Rückbindung an sein Selbst, das ihn zugleich mit dem grösseren Ganzen der Mitmenschen und der Welt verbindet und versöhnt. Der Sinn ist also "doppel-sinnig". Er hat die beiden Aspekte eines Teil- und Gesamtsinns, eines vom Menschen geschaffenen und eines unabhängig von ihm, a priori bestehenden Sinns (Jaffé,). Dabei sehen wir eine psychotherapeutische Aufgabe darin, diese beiden Anteile auseinanderzuhalten und dem sinnsuchenden Menschen bei der Entscheidung zu begleiten, welches "Mass", welcher Sinnaspekt für ihn und seine Bewusstseinsstufe und seinen Entwicklungsstand stimmig ist, ohne ihn zu über- oder unterfordern. Dennoch bleibt auch hier der Rest eines unauflösbaren Rätsels, ein Ausdruck des Mysteriums bestehen, das sich darin zeigt, dass Sinn auch in der Erscheinungsform eines konkreten "Teilsinns" in der konkreten psychotherapeutischen Arbeit nicht immer klar beschreibbar, niemals "quantifizierbar" und schon gar nicht "verschreibbar" ist. In der therapeutischen Praxis werden wir daher im Ringen unserer KlientInnen mit der Sinnfrage, beim Auftauchen des "Unsagbaren" dankbar sein für alle Symbole, für Märchen, Mythen und "Sinn-bilder" aller Art, um ihnen zu ihrem persönlichen Ausdruck von Sinn und Sinnhaftem zu verhelfen. Oft scheinen dann beim Aufkommen der Sinnthematik in einer Therapiestunde, wenn "Kairos", der Gott des günstigen Augenblicks zugegen und die "Synchronizität" im Spiel ist, sich spontan bei TherapeutInnen und KlientInnen Einfälle, Bilder und Ereignisse einzustellen und zu häufen, die sich zur Ganzheit einer "sinnvollen Gestalt" schliessen. Vielleicht werden wir dann auch dazu bewogen, eine literarische Darstellung des Sinnthemas einzuflechten. Eine solche, die die Thematik der Gegenüberstellung von Gesamt- und Teilsinn, von Sein und Haben meisterhaft zum Ausdruck bringt, findet sich unter den "Volkserzählungen" Tolstois: "Wieviel Erde braucht der Mensch?" - an die wir uns auch in der Überschrift dieses Kapitels anlehnen. Auf diese in ihrer Schlichtheit und GÖ'sse an ein biblisches Gleichnis anklingende Geschichte möchten wir hier Bezug nehmen.

## **"Wieviel Erde braucht der Mensch ?"**

### **- Die Sinndeutung bei Tolstoi**

Tolstois Erzählung (Tolstoi, L., Meistererzählungen, Manesse Verlag Zürich 1950) handelt vom Bauern Pachom, der bis anhin ein bescheidenes, aber glückliches Leben fristete. Anlässlich des Besuchs seiner Schwägerin, die von ihrem luxuriösen Leben in der Stadt schwärmt, wird er aber vom Neid gepackt. Es ist nicht sosehr das Stadtleben, das seine Habgier weckt, doch wird ihm "sein einziger Kummer" bewusst, dass er zuwenig Land besitzt. "Hätten wir genug Land, ich würde mich vor niemand fürchten, nicht einmal vor dem Teufel". Dieser sitzt währenddessen hinter dem Ofen und hört sich alles an. Er wittert seine Chance und verschafft dem Bauern die Möglichkeit, sehr viel mehr Ackerland zu erwerben. Für den günstigen Preis von tausend Rubeln wird ihm von den Baschkiren soviel Land versprochen, wie er im Laufe eines Tages, vom Sonnenaufgang bis - untergang umschreiten kann. Wenn er aber - dies ist die Bedingung - den Kreis nicht schliessen und nicht zum Ausgangspunkt zurückgelangen kann, verliert er alles.

Tolstoi schildert, wie der Bauer Pachom im Schweisse seines Angesichts kämpft und in der ersten Tageshälfte voller Tatendrang und im Bestreben, möglichst viel Land zu gewinnen, die Grenzen

seines zukünftigen Besitztums so weit wie möglich steckt. Sein Optimismus hilft ihm, alle seine Kräfte zu mobilisieren; er kommt gut voran, wenn auch die Sonne in ihrem Lauf gleichfalls unaufhaltsam fortschreitet.

So ist dieser erste Teil unseres "Lebenstages" von Schaffenslust und Tatendrang geprägt, von den Freudschen Werten der Arbeits- und Genussfähigkeit, und die Sonne ist dabei in ihrer aufstrebenden Bahn mit uns: wir sind kongruent mit dem Kreislauf der Natur und es fällt nicht schwer, uns in ihn einzufügen. Unsere derzeitige Zivilisation ist auf unbegrenztes Wachstum und linearen Fortschritt ausgerichtet und wir können nur gewinnen, wenn wir uns in die gängige Ideologie von Leistung und Konsum einklinken. Doch nimmt in Tolstois Erzählung das natürliche Geschehen seinen vorgezeichneten Lauf:

Am Nachmittag neigt sich die Bahn der Sonne allmählich und dann immer offensichtlicher dem Untergang entgegen. Hier beginnt der Protagonist der Erzählung zu ahnen, dass sein blinder Eifer eine Kehrseite hat und dass es nun darum geht, mit seinen Kräften zu haushalten und sich einzuschränken. Er gerät in einen Konflikt zwischen seinem Wunsch nach Besitz und der Furcht, alles zu verlieren. "Ach, denkt er, habe ich mich geirrt? Habe ich nicht zuviel genommen?... Ich war zu gierig und habe die ganze Sache verdorben. Ich komme bis zum Sonnenuntergang nicht hin'. Und Angst raubte ihm den Atem. Er fürchtete zu sterben und konnte doch nicht stehen bleiben. 'Wenn ich jetzt stehen bleiben würde, werden sie mich einen Narren nennen'".

Hier kommt der Mensch in Kontakt mit dem existentiellen Thema seiner materiellen Habgier als einem Gegensatz zu seinen geistigen Bedürfnissen, mit dem Dilemma zwischen Haben und Sein, Gewinn und Verzicht, zwischen Autonomie und Anpassung an die innere und äussere Natur. Pachom erkennt, dass er seiner Gier zum Opfer gefallen ist und die Geschichte endet mit seiner verzweifelten Hoffnung, dennoch die Bedingung, wieder an den Anfang zurückzukommen, erfüllen zu können, um nicht alles - wie es der Vertrag will - zu verlieren. "'Land, denkt er, habe ich jetzt viel, ob Gott mir gönnt, darauf zu leben?' Pachom sah zur Sonne hin, sie hatte schon die Erde erreicht, schon war ein Stück von ihr hinter den Rand gesunken und hatte sich wie ein Krummholz in den Rand hineingeschnitten".

Nun wird die Anstrengung zu einer existentiellen Herausforderung, und dies führt dazu, dass der Held der Erzählung mit seinen letzten Kräften zwar den Ausgangspunkt erreicht, aber damit auch seine existentielle Grenze.

"Pachom stiess einen Schrei aus, die Beine knickten ihm ein, er fiel vornüber... sein Knecht stürzte zu ihm, wollte ihn aufrichten, aber Blut stürzte Pachom aus dem Munde, und er lag tot da. - Der Knecht hob die Harke auf, grub für Pachom ein Grab, gerade so lang, wie er von Kopf bis zu den Füßen mass - drei Arschin - und bestattete ihn".

Der Bauer Pachom hat zwar die Grenzen seines Lebensraums ausgeschritten und seinen Lebenskreis vollendet, doch der Raum, den er schliesslich braucht, beschränkt sich auf sein Grab. Wir würden nun aber Tolstoi wohl missverstehen, wenn wir seine Erzählung in der Weise moralistisch deuten, dass dieser Mensch den Sinn endgültig verfehlt hat. Wir können annehmen, dass er zumindest am Morgen, im Bewusstseins seiner Schaffenskraft gleichwohl einen "Teilsinn" gefunden hat und wissen nicht, ob ihm in der Verzweiflung und an der Schwelle seiner letzten Grenzerfahrung schliesslich nicht dennoch die Bedeutung des Ganzen, der transzendente Sinn aufgegangen ist.

Die Sinnerfahrung kann zum Thema werden, wenn wir unseren Lebensraum in allen seinen Dimensionen bis an seine Grenzen abgeschritten haben, wenn wir ein Ich erworben und darum gekämpft haben und nun dennoch das Gefühl nicht loswerden, dass dies doch nicht alles gewesen sein kann. Wir sind herausgefordert, alle unsere Möglichkeiten zu erproben, mit unsern "Talenten zu wuchern" und mögen dann mit der Grenzerfahrung in Kontakt kommen, dass das "Machen", der "Mythos des Homo faber" nicht der letzte Sinn und die Erfüllung sein kann.

Für Pachom hat sich jedenfalls der Kreis geschlossen und sein "Lebensdrama" erfüllt. "Der Sommer war sehr gross" - wir erinnern uns an eine andere literarische Deutung dieses Themas - und auf ihn folgt der Herbst, für den die Devise gilt: "Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr". Doch kommt dann die Zeit der Einkehr, das "lange-Briefe-Schreiben", die Rückschau und ebenso die Zeit der Vorahnung des Endes (vgl. Rilkes Gedicht "Herbsttag"). Wenn ich mich nicht freiwillig auf den zyklischen Verlauf der Natur- und Lebensvorgänge einstimme, werde ich schliesslich von ihm eingeholt. Dann mag es eine manifeste Krankheit, das "existentielle Vakuum" oder die "Midlife-Krise" sein, die mich zur Suche nach dem Sinn herausfordert. Dann mag ich mich glücklich schätzen, wenn ich meinen Lebenskreis, die "Gestalt meines Lebensmusters" ohne Bitterkeit und Panik schliessen kann, wenn ich bereit bin, die Sterblichkeit schon beizeiten in meinen Lebensplan einzuordnen und den Blick aufs Ganze auszurichten. Die Grenzen meiner Existenz zu respektieren bedeutet auch, mich nicht mit dem "Prinzip Hoffnung" auf ein jenseitiges Heil oder eine "neue Inkarnation" zu verträsten, sondern mich zunächst einmal darauf einzustellen, dass meine Existenz ein Ende hat, "dass ich davon muss" und "mein Leben ein Ziel hat", das zugleich die Grenze meiner Existenz ist (vgl. Johannes Brahms, Ein deutsches Requiem). Den Mut zu haben, sich mit dieser letzten Realität zu konfrontieren und zu versöhnen bedeutet, schon im Bewusstsein der existentiellen Endlichkeit zu leben, das "Sterben vor dem Sterben" zu erleben und das Loslassen des Ego zu lernen und z.B. durch die Meditation aktiv einzuüben. Dies mag es dann möglich machen, freiwillig loszulassen und nach Luthers Beispiel, selbst am Vorabend der Apokalypse nicht zu resignieren, sondern "ein Apfelbäumchen zu pflanzen": eine wahrhaft mystische Einstellung, der es, mehr als um eine Heilserwartung in der Zukunft, ums Leben im gegenwärtigen Augenblick als dem höchsten Wert geht.